



Medienimpulse
ISSN 2307-3187
Jg. 62, Nr. 3, 2024
doi: 10.21243/mi-03-24-13
Lizenz: CC-BY-NC-ND-3.0-AT

Judas gegen den Strich lesen. Zur kritischen „Relecture“ einer (mit Antisemitismus beladenen) Figur

Lukas Pallitsch

Seit dem 07. Oktober ist im öffentlichen Diskurs eine beängstigende Konjunktur judenfeindlicher Ressentiments zu verzeichnen. Dieser Beitrag versucht aus religionspädagogischer Perspektive zu skizzieren, dass christlicher Theologie die Gefahr des Antisemitismus inhärent ist und insbesondere gängige Deutungen der Judas-Figur zu starken Absetzungsstrategien anhalten. Demgegenüber wird mithilfe einer Lektüre des Romans „Der Fall Judas“ von Walter Jens ein hermeneutischer Zugang vorgeschlagen, um festgefahrene (in Antisemitismus mündende) Schablonen aufzubrechen.

Since October 7, there has been a frightening boom in anti-Jewish resentment in public discourse. This article attempts to outline, from a religious education perspective, that the danger of

anti-Semitism is inherent in Christian theology and that common interpretations of the Judas figure in particular encourage strong strategies of dismissal. In contrast, a hermeneutical approach is proposed with the help of a reading of the novel "The case of Judas" by Walter Jens in order to break down entrenched patterns (leading to anti-Semitism).

1. Allgemeine Problemskizze

Gegenwärtig ist eine Wiederkehr rechtsradikaler Ideologien zu beobachten, deren Rhetorik mit antijüdischen Affekten aufgeladen ist. Affekte dieser Art sind ebenso deutlich in den dogmatischen Fixierungen des Christentums auszumachen und sie scheinen sich darüber hinaus zur Diagnose sozialer und religiöser Probleme zu eignen. Denn meist sind es dann „die Juden“, denen die Schuld an Pandemie, Inflation und Teuerung zugeschrieben wird. An der Rhetorik solcher Zuschreibungen ist christliche Theologie keineswegs unschuldig, wobei es falsch wäre, die Wurzeln des Antisemitismus einzig im christlichen Antijudaismus zu verorten, zumal die Wiege des Antisemitismus im hellenistischen Ägypten des 3. Jahrhunderts v. Chr. steht (Schäfer 2020). Ebenso wenig kann das Christentum als Erfinder des Antisemitismus gelten, gleichwohl hat es Versatzstücke aufgegriffen, verwendet, integriert und mit neuen Facetten versehen.

Wie der Islam verfügt auch das Christentum über anti-jüdische Wurzeln, deren Kern sich insbesondere in der Überbietungsstrategie manifestiert: Beide Religionen stehen auf dem Standpunkt, das Judentum sei als vorangegangene Religion lediglich Vorläufer

– also *vorläufig* – und durch die jeweils neue Religion folgerichtig *überholt*. Diesem Gestus von Vorläufigkeit und Überholung ist ein religiöser Antijudaismus inhärent, der bis heute fortwirkt und seit dem 07. Oktober 2023 verstärkt zur Lesbarkeit kommt. Im Folgenden sollen zunächst die Gefahr des (versteckten) Antisemitismus im Christentum dargelegt werden, um dann die Rhetorik des Kontrasts anhand der biblischen Figur Judas zu vertiefen. Mithilfe des Romans *Der Fall Judas* von Walter Jens soll gezeigt werden, dass literarische Texte ein besonderes Potenzial bergen, antijüdische Vorbehalte – im (Religions-)Unterricht – aufzubrechen.

2. Erschütterung im eigenen Zentrum

Der 07. Oktober 2023 und dessen Folgen haben nachdrücklich gezeigt, dass es sich beim Antisemitismus längst um kein der Vergangenheit anheimgestelltes Phänomen handelt. Im Gegenteil, dieser Krieg weckt nach wie vor ein ungeahntes antisemitisches Potenzial, das eine differenzierte Auseinandersetzung mit dieser „sozialen Krankheit“ (Simmel 1993: 59) erfordert, wobei im schulischen Fächerkanon dem Religionsunterricht neben Ethik und dem Deutsch- sowie Geschichteunterricht eine besondere Geltung zukommt (vgl. Woppowa 2015: 61–74; Rothgangel 1997; Spichal 2015).

Wie kaum ein anderer Theoretiker hat Theodor W. Adorno das von den Nachbeben des Zweiten Weltkriegs grundierte Lebensgefühl nachgezeichnet. In seinen *Minima Moralia* verdeutlicht Ador-

no, welches Gewicht vermeintlich unscheinbarer Sätze aus dem Neuen Testament zur Ausprägung einer totalitären Haltung inne-wohnt. Beispielsweise verlangt der von Adorno im Aphorismus 85 unter dem Titel *Musterung* zitierte Satz „Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich“, der sowohl im Matthäus- (Mt 12,30) als auch im Lukasevangelium (Lk 11,23) überliefert ist, eine ganz entschiedene Haltung:

Das Ende ist die medizinische Untersuchung nach der Alternative: Arbeitseinsatz oder Liquidation. Der neutestamentliche Satz: ‚Wer nicht für mich ist, ist wider mich‘ war von jeher dem Antisemitismus aus dem Herzen gesprochen. Es gehört zum Grundbestand der Herrschaft, jeden, der nicht mit ihr sich identifiziert, um der bloßen Differenz willen ins Lager der Feinde zu verweisen: nicht umsonst ist Katholizismus nur ein griechisches Wort für das lateinische Totalität, das die Nationalsozialisten realisiert haben. Sie bedeutet die Gleichsetzung des Verschiedenen, sei’s der ‚Abweichung‘, sei’s des Andersrassigen, mit dem Gegner. Der Nationalsozialismus hat auch darin das historische Bewußtsein seiner selbst erreicht.(Adorno 2003: 149–150)

Adorno legt in diesem Aphorismus symptomatisch dar, welcher Methode sich das Christentum bedient hat, die in weiterer Folge zu einer Grundhaltung christlichen Denkens avanciert ist. Ausgewiesen ist zugleich jener anti-jüdische Reflex, der im Grunde bis heute sowohl in religiöse Kontexte als auch tief in den Religionsunterricht eingewandert ist: Das Christentum steht nicht nur in Distanz zum Judentum, es firmiert vielmehr noch in Opposition zum Judentum. Indem das Judentum als eine veraltete Vorstufe

des Christentums traktiert wird, ist eine theologische Bedeutungsnuance akzentuiert, die in der Terminologie von Altem und Neuem Bund ebenso wie in jener vom Alten und Neuen Testament nachklingt (vgl. Zenger 1991). Mindestens ebenso problematisch sind ausgewiesene Verblendungszusammenhänge, wonach man im Judentum den Messias nicht erkannt hätte und diese Religion infolgedessen qualitativ unterzuordnen sei.

Adornos aphoristische Sätze loten Tendenzen aus, die sich mit der historischen Genese decken, zumal ein entscheidendes Motiv für

die Entstehung der abendländischen Judenfeindschaft dem konflikthaften Ablöseprozess der frühen Christen vom Judentum [zukommt] (Bergmann 2016: 9).

Weil Adornos Diagnose selbst achtzig Jahre nach Erscheinen seiner Aphorismen kaum an Virulenz eingebüßt hat, sondern der Problemaufriss sich vielmehr dahingehend verschärft hat, dass der Antisemitismus seit der Antike bis in die Gegenwart „als negative Leitidee der Moderne“ (Salzborn 2010) fungiert, gilt es diese negative Idee für und in (religions-)pädagogische(n) Kontexte(n) zu problematisieren. Schließlich lassen sich antijüdische Facetten immer noch im schulischen Kontext – insbesondere im Religionsunterricht – verorten:

Akademisch beunruhigender, weil aus dem eigenen Feld stammend, sind jedoch Bilder und Stereotypen, die im etablierten Wissen und seinen Verbreitungsmechanismen transportiert werden.

Das beginnt in Schulmaterialien bei den gängigen Verzeichnungen der Pharisäer als gesetzlich-konservativer Gegentypen zum zugewandten Charismatiker Jesus und zieht sich bis in die anerkannt heikle Frage nach dem Land als Gabe an Israel. (Hailer 2020: 97)

Vor dem Hintergrund der Unterscheidung eines verdeckt und offen ausgeprägten Antisemitismus müssen hinsichtlich der Schulmaterialien jene hermeneutischen Strategien berücksichtigt werden, die „das Christliche‘ durch Absetzungs- und Oppositionsfiguren von ‚dem (Früh-)jüdischen‘ absetzen“, dabei aber nicht sogleich eine offene Judenfeindschaft ausprägen, wobei „deren Hintergrund mindestens heikel ist“ (Hailer 2020: 97). Damit stellt sich die Frage, wie sich solche Absetzungsstrategien praktisch äußern und welche Konsequenzen diese bergen.

In der Schulpraxis liegt ein Problem häufig darin, dass Jesus sowohl in (alten) Religionsbüchern als auch im Unterricht von der jüdischen Gruppierung der Pharisäer abgerückt oder gar in Opposition zu diesen gesetzt wird, ohne dabei den innerjüdischen Diskurs zu berücksichtigen. Besonders problematisch wird es dann, wenn daraus der Fehlschluss gezogen wird, Jesus nicht nur als Gegenüber zu den Pharisäern, sondern in weiterer Konsequenz als Konterpart zu „den Juden“ zu verstehen.

Die hermeneutische Konsequenz besteht demnach darin, die Erzählungen aus dem Zweiten Testament, insbesondere die Passionserzählungen, *in Rückgriff auf*, nicht aber in Kontrast oder gar in Opposition zu den Semantiken der hebräischen Bibel zu erschließen. Um jene Voraussetzungen, die die Erschütterungen des Anti-

semitismus in Gang setzen, klarer herausarbeiten zu können, scheint eine Arbeit im Medium der (biblischen) Sprache und Texte unabdingbar.

3. Judas – Anmerkungen zur Textlektüre

Möchte man sich Begriff und Phänomen in differenzierter Weise annähern, dann bietet sich das fächerintegrative bzw. fächerübergreifende Lernen, das gegenwärtigen Pädagogikpaketen als Schlüsselbegriff eingeschrieben ist (vgl. BMBWF 2023), als zentrales Unterrichtsprinzip an. Ist vom Prinzip der *Integrativität* die Rede, scheint der Deutschunterricht besonders in der Pflicht zu sein, zumal dieser „in der Regel zum Kern der beteiligten Fächer [gehört]“ (Schindler 2012: 275). Da mit Blick auf sprachliche Phänomene und Begriffe

[k]ein Deutschunterricht denkbar [ist], der sich nur um Texte und sprachliche Sachverhalte, nicht aber um Methoden der sprachlichen Arbeit und um die Themen, die in ihnen verhandelt werden, kümmerte (Schindler 2012: 277),

bildet dieser ein Scharnier für mögliche Anknüpfungen. Desgleichen steht der Religionsunterricht in besonderer Pflicht, da religiöses Lernen einen politischen Auftrag hat (Grümme 2015). Sofern sich vor dem Hintergrund der skizzierten Problemanzeige Schülerinnen und Schüler in einem politischen Raum befinden, in dem Antisemitismus nicht mehr still und verdeckt, sondern ganz offen artikuliert wird, und zudem vehementer in die Mitte des öffentli-

chen Diskurses vordringt, muss sich insbesondere die Religionspädagogik vergewissern, welchen Anteil das Christentum an Genese des Antisemitismus hat.

Wird das Judentum für eine Rhetorik des Kontrasts herangezogen, so birgt dies im Christentum eine besondere Verantwortung, die etwa darin bestehen kann, sich der Geschichte und Genese des Antisemitismus nicht zu entziehen. Insbesondere jene Übertragungsvorgänge, die in ihrer Motivik, wie etwa der „Angst vor dem selbstbewussten Juden“ oder dem Bild der „Judensau“ (Schäfer 2020: 132), dezidiert christliche Ausprägungen haben, machen es unbedingt erforderlich, dass religiöse Bildung einen Beitrag zur Antisemitismus-Prävention leistet, indem man sich mit diesem Problem im Unterricht nicht nur *en passant*, sondern „als eigenständiges Thema auseinandersetzt“ (Boschki 2019: 62–74). Gerade deshalb sollte die Prävention von Antisemitismus im schulischen Bereich eigentlich „eine Querschnittsaufgabe aller schulischen Fächer“ sein, zugleich stellt sie aber „eine grundlegende Herausforderung für den Religionsunterricht“ (Boschki/Rothgangel 2020: 162) dar.

Wer sich mit der Jesus-Gestalt auseinandersetzt, wird unweigerlich mit seinem Leidens- und Sterbeweg konfrontiert, da nicht zuletzt die Evangelien in ihrer Gesamtkomposition auf den Prozess und die Kreuzigung ausgerichtet sind. Da die Botschaft der Auferstehung ohne die Passion nicht zu verstehen ist, nimmt es kaum Wunder, dass sowohl die filmische als auch die literarische und bildlich-darstellende Rezeption nicht ohne deren (deutende)

Nachzeichnung auskommt. Die stets neu formulierte Auseinandersetzung kann dabei jene Figuren, denen im Zuge der Passionsgeschichte eine grundlegende Funktion zukommt, keinesfalls unbeachtet lassen, wobei in der Rezeption vor allem jene Gestalten von Interesse sind, die im näheren Umfeld Jesu auftreten und agieren. Was aber hat die Passionsgeschichte mit Antisemitismus zu tun? Für eine Auseinandersetzung mit den Passionserzählungen dürfte jedenfalls klar sein:

Es geht nicht ohne eine Gerechtigkeitssemantik, aber zu beachten ist auch, dass der Prozess Jesu eine heillose Verstrickungsgeschichte der hohen Geistlichkeit, der römischen Besatzungspolitik und der öffentlichen Meinung gleichermaßen zeigt, nicht etwa die ‚des‘ Judentums. (Hailer 2020: 88)

Deshalb stellen die Passionserzählungen ein heikles Thema dar. Im kollektiven Gedächtnis wird meist Judas als Inbegriff des Unheilvollen stilisiert. Dieser Jünger Jesu, der am Ende der biblischen Erzähltexte keiner mehr ist und nicht mehr dem Zwölferteil angehört (Lk 24,33), wird meist als verräterisch attribuiert und avancierte in der westlichen Kulturgeschichte gar zum Inbegriff des Bösen. Judas wird die Schuld am Tode Jesu angelastet.

Vom Judasbild im Neuen Testament lässt sich nur im Plural sprechen, da die Evangelien von unterschiedlichen Autoren verfasst wurden, deren Erzählungen stärker von theologischen als historischen Interessen geleitet sind. Dies betrifft insbesondere die Gestalten, die im Erzähltext begegnen. Liest man die Erzähltexte im

entsprechenden soziokulturellen sowie historischen Setting und bürstet diese entsprechend gegen den Strich, indem man sie auf ihren historischen Nukleus prüft, dann wird es problematisch, einen heidenchristlichen Text wie ein Protokoll nachzuerzählen, um auf dieser Ebene dann eine Gegenüberstellung zu erzeugen, die historisch in dieser Form kaum bestand, sondern entsprechende Entwicklungen voraussetzt. Mitunter wird genau das aber – nach wie vor – getan. Was aber bedeutet dies in Bezug auf die Judas-Figur? Bereits in den biblischen Erzählungen wird Judas früh als ungläubiger Mensch dargestellt:

⁶⁷ Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen? ⁶⁸ Simon Petrus antwortete ihm: Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens. ⁶⁹ Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes. ⁷⁰ Jesus erwiderte: Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel. ⁷¹ Er sprach von Judas, dem Sohn des Simon Iskariot; denn dieser sollte ihn ausliefern: einer der Zwölf.“ (Joh 6,67–71; die biblischen Übersetzungen folgen der Einheitsübersetzung)

Im Umfeld der Passion wird Judas dann als ein vom Teufel besessener Mensch porträtiert, der zuletzt seine Ausweglosigkeit erkennt und sich suizidiert. Indem schließlich Judas als Opponent zu Jesus gedeutet wird (vgl. Spichal 2015), ist nicht nur ein problematischer Gegensatz statuiert, sondern dieser zugleich nahtlos in ein Heil-/Unheilschema überführt. In der Tradition wird die Hauptschuld des Judas stets im Verrat und der Auslieferung gesehen, angereichert mit dem monetären Motiv:

¹ Das Fest der Ungesäuerten Brote, das Pascha genannt wird, war nahe. ² Und die Hohepriester und die Schriftgelehrten suchten nach einer Möglichkeit, Jesus zu beseitigen; denn sie fürchteten sich vor dem Volk. ³ Da fuhr der Satan in Judas, genannt Iskariot, der zu den Zwölf gehörte. ⁴ Judas ging zu den Hohepriestern und den Hauptleuten und beriet mit ihnen, wie er Jesus an sie ausliefern könnte. ⁵ Da freuten sie sich und kamen mit ihm überein, ihm Geld zu geben. ⁶ Er sagte zu und suchte nach einer günstigen Gelegenheit, ihn an sie auszuliefern, ohne dass das Volk es merkte. (Lk 22,1–6)

¹⁴ Darauf ging einer der Zwölf namens Judas Iskariot zu den Hohepriestern ¹⁵ und sagte: Was wollt ihr mir geben, wenn ich euch Jesus ausliefere? Und sie boten ihm dreißig Silberstücke. ¹⁶ Von da an suchte er nach einer Gelegenheit, ihn auszuliefern. (Mt 16,14–16)

In den Texten von Lukas und Matthäus – wie auch bei Markus und Johannes – wird erzählt, wie Judas Jesus für dreißig Silberstücke (Mt 16,15) ausliefert. In der Bibelexegese gilt als gesichert, dass es Judas gegeben hat. Doch der Verlauf der Erzählungen, der zunächst beim Abendmahl ansetzt, wo er Jesus verrät, sodass er anschließend an die Hohepriester ausgeliefert wird, die ihn dann wiederum an die römische Herrschaft ausliefern, hat vermutlich wenig mit dem historischen Kern zu tun.

Von entscheidender Bedeutung ist in diesem Zusammenhang der Name, denn der hebräische Name Judas (eigentlich: *Jehuda*) ist wörtlich mit „Jude“ zu übersetzen, sodass Judas der personifizier-

te Jude ist. In historischer Perspektive darf die Genese der Evangelien nicht unbeachtet bleiben, die erst Jahre nach dem Tod Jesu ab dem Jahr 70 n. Chr. verfasst wurden. Im Ausgang des ersten Jahrhunderts nach Christi festigt sich dann die Vorstellung, dass nicht die Römer, sondern die Juden für den Kreuzestod Jesu verantwortlich sind. Judas als die Personifikation des Judentums fügte sich einwandfrei in diese Schuldgeschichte.

In der weiteren Wirkungs- und Rezeptionsgeschichte wurde Judas deshalb nicht nur als verräterisch, sondern auch als hinterlistig und gierig gezeichnet. Weil in der kirchlichen Tradition der Zweifel lange Zeit als Konterpart zum Glauben galt, wurde Judas nicht nur als der personifizierte Sünder, sondern gleichermaßen als der Zweifler aufgefasst, darüber hinaus als Inbegriff des „verstockten Juden“ (vgl. Meiser 2004). An Judas lässt sich wie an kaum einer anderen biblischen Gestalt nachweisen, wie

[d]er christliche Antijudaismus Elemente für eine Ideologie bereit[stellte], die im Antisemitismus übernommen werden konnten. (Kampling 2010: 13)

Aufgezeigt ist damit zugleich die Problematik, sich auf die heiligen Texte des Ersten Testaments zu berufen und diese bruchlos fortzuerzählen, ohne deren Kontext und die bluthaltige Wirkgeschichte zu bedenken. Vor allem im pädagogischen Kontext bietet sich – durch den Einsatz literarischer Texte – die Möglichkeit, diese Brüche auszuweisen und einseitige Rezeptionslinien zu vermeiden.

4. Der Fall Judas – Möglichkeit einer Forterzählung

Eine kaum zu unterschätzende Möglichkeit einer kritischen Annäherung an die Gestalt Judas liegt in der Auseinandersetzung mit fiktional arrangierten Erzählkränzen. Da literarische Texte kein dogmatisches Lehrgebäude darstellen, stehen sie auch keineswegs unter dem Anspruch, aus ihnen fertige Satzungen ableiten zu können. Gerade als autonome Kunstwerke geben sie zu denken:

Dabei steht die Frage im Zentrum, wie gerade die Verbindung von Form und Inhalt für [...] Lehr- und Lernprozesse fruchtbar gemacht werden kann, ohne sie ungebührlich zu verzwecken oder intentionswidrig zu funktionalisieren. (Gellner/Langenhorst 2013: 17)

Möchte man dem Antisemitismus schulisch be- und entgegen, wird man meist mit dem Zweiten Weltkrieg und der Shoah konfrontiert. Doch insbesondere Judas-Romane, wie sie etwa von Schalom Asch, Giuseppe Berto, Taylor Caldwell oder zuletzt von Amos Oz verfasst wurden, bieten die Gelegenheit, dieser historischen Einengung auszuweichen. Es ist faszinierend, dass bzw. wie gerade in Literarisierungen die zu Mythen geronnenen Stereotypen aufgebrochen werden (vgl. Pallitsch 2022).

Zur Aufweichung festgefahrener Schablonen bietet sich der 1975 publizierte Roman *Der Fall Judas* von Walter Jens an, dessen Anspruch gerade darin besteht, theologische Grundfragen literarisch zu verarbeiten. Bemerkenswert ist diese „theologisch-litera-

rische Fallstudie“ (Langenhorst 1999: 521) insofern, als unterschiedliche Erzählebenen eingezogen und exegetische Details bearbeitet werden, wodurch letztlich ein differenziertes Bild sowohl von Jesus als auch von Judas gezeichnet wird. Auf diese Weise entsteht eine Synthese aus Theologie und Erzählkunst.

Im Zentrum der Handlung steht ein gewisser Dr. Ettore Pedronelli, der auf einen Prozess zurückblickt, den er in zweiter Instanz im Namen des Franziskanerpaters Berthold B. führt. In erster Instanz wird dem Antrag von Berthold B. durch den Patriarchen von Jerusalem stattgegeben, der eine besondere inhaltliche Brisanz birgt: Judas soll aufgrund seines Mitwirkens am göttlichen Heilsplan in die Schar der Seligen aufgenommen werden. Ettore Pedronelli kommt dabei die Aufgabe zu, die Akten für den in Rom zuständigen Kardinal vorzubereiten. In weiterer Folge werden Plädoyers und Gegenplädoyers gehalten, wobei eine Letztentscheidung vollkommen in Schwebelage bleibt. Schließlich werden Ettore Pedronelli und Pater Berthold seitens der römischen Kurie als Unruhestifter verurteilt.

Im *Fall Judas* gelingt es, den biblischen Stoff einerseits als fiktiven Gerichtsprozess zu verarbeiten, andererseits aber in sensibler Weise das sowohl theologische als auch gesellschaftspolitische Konfliktpotenzial herauszustreichen. In den Prozess werden ebenso dogmatische Traktate wie exegetische Details integriert, wobei letztlich alle Stereotypen, die der Judas-Figur gemeinhin angelastet werden, nicht mehr überzeugen: Jesus war kein Opfer von Judas und Judas beging auch keinen Verrat aus Geldgier.

Nachdem Ettore Pedronelli und Pater Berthold die Causa hin- und herschieben, scheint sich für die beiden Theologen am Ende die These zu erhärten, dass Judas kein Verräter war, sondern ein *Bruder* Jesu. Er war nicht Auslieferer, sondern *Überlieferer* (der Überlieferung), nicht Jesu Feind, sondern sein engster *Freund*. Diese These, die einen Bruch mit traditionell gefestigten Vorstellungen markiert, muss natürlich von der römischen Behörde abgelehnt werden. Am Ende ist ein neuer Ausgangspunkt zum Verständnis von dieser Gestalt gesetzt, die jede Verdammungstheologie entkräftet:

Vergessen wir nicht: In Jerusalem hingen zwei Männer am Holz. Es gab zwei Opfer. Blutacker und Schädelstätte gehören zusammen. (Jens 1975: 95)

Judas wird schließlich nicht selig gesprochen. Würde jedoch seiner Seligsprechung stattgegeben,

dann gäbe es Hoffnung, das dualistische Denken überhaupt zu durchbrechen, das für die Unheilsgeschichte menschlichen Bewußtseins verantwortlich ist. (Kuschel 2007: 269).

Doch entscheidende Perspektiven decken sich: Am Ende ist nämlich der sich nicht mit einfachen Antworten begnügende Ettore Pedronelli nach seinem Ringen um eine tiefere Spur der Wahrheit ein Geächteter, ganz so, wie es Judas seit jeher ist. Für die Leserinnen und Leser fungiert Judas im Roman von Walter Jens nicht mehr als Gegenbild zu Jesus und damit nicht mehr als Abziehbild des Antisemitismus. In diesem *Fall Judas* setzt Jens eine Gegenvisi-

on, indem er den Bibeltext keiner einfachen bzw. einseitigen Erzählperspektive unterwirft und auf diese Weise bisherige Textvorgaben zu einer kritischen Neulektüre zwingt.

5. Judas – Anknüpfungen im Unterricht

Über die Figur des Judas wurde traditionsgeschichtlich ein kirchlicher Antijudaismus etabliert, der starke Nachbeben evoziert hat. Insbesondere der sich rasch herausgebildete Vorwurf, wonach die Juden das Volk der Gottesmörder seien, hat zu Zerstörungen von Synagogen geführt. Der Antisemitismus dieser Tage hat hier seine Wurzeln.

Antisemitische Vorstellungen aufzubrechen und gefestigte Vorstellungen aufzuweichen, kann am ehesten durch ein von „verschiedene[n] Fächer[n] [...] schulinternes Curriculum“ gelingen,

das im Sinne aufbauenden Lernens die einzelnen Fächer über die Jahrgänge hinweg und aufeinander abgestimmt ins Spiel bringt. (Boschki/Rothgangel 2020: 170)

In diese Richtung weist das *literarische Lernen*, verstanden als

schulische Lehr- und Lernprozesse zum Erwerb von Einstellungen, Fähigkeiten, Kenntnissen und Fertigkeiten, die nötig sind, um literarisch-ästhetische Texte in ihren verschiedenen Ausdrucksformen zu erschließen, zu genießen und mit Hilfe eines produktiven und kommunikativen Auseinandersetzungsprozesses zu verstehen. (Büker 2002: 121)

Ein über Literatur gesteuerter Zugang hilft jedenfalls aufzuzeigen, dass auch der Bibeltext von Widersprüchen und Leerstellen gesäumt ist. *Der Fall Judas* von Walter Jens macht deutlich, dass Texte nicht nur befragt werden müssen, sondern zudem Motive aufweisen, die in Verengungen münden können. Um solchen Lektüren zu entgehen, werden Lehrpersonen keineswegs obsolet, im Gegenteil:

Offenheit braucht eine Richtung, eine Perspektive, einen geebneten Weg zum Eigenen, ein ‚Geländer‘ für diesen Weg. (Obertür 1998: 186)

Indem literarische Texte in ihrer Autonomie gewahrt werden, offeriert die Interpretation von Romanen eine wichtige Möglichkeit religiösen Lernens einerseits und von Antisemitismus-Prävention andererseits.

Die formale Auseinandersetzung mit Erzählperspektiven, welche die Lektürelenkung immer auch mitsteuern, fordert heraus, den Fall neu aufzurollen und hilft, die fatale Logik von farblichen Kontrasten sowie vorschnellen Zuordnungen anders zu denken. Mithilfe literarischen Lernens muss dann das Fremde bzw. Andere – im Erzähltext – nicht mehr fremd bleiben. Auch als Leserin und Leser wird man Judas am Ende nicht mehr ganz indifferent gegenüberstehen.

Literatur

Adorno, Theodor W. (2003): *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben*, Frankfurt am Main: Suhrkamp (= stw 1704).

BMBWF – Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2023): Lehrpläne, online unter: <https://www.paedagogikpaket.at/massnahmen/lehrplaene-neu.html> (letzter Zugriff: 01.08.2024).

Boschki, Reinhold (2019): Der Beitrag religiöser Bildung zur Antisemitismus-Prävention. Bericht aus einem internationalen Forschungsprojekt, in: *Theo-Web. Zeitschrift für Religionspädagogik* 18, 62–74, online unter: <https://www.theo-web.de/ausgaben/2019/18-jahrgang-2019-heft-1/news/der-beitrag-religioeser-bildung-zur-antisemitismus-praevention-bericht-aus-einem-internationalen-fors> (letzter Zugriff: 01.08.2024).

Boschki, Reinhold/Rothgangel, Martin (2020): Judenfeindlichkeit und Islamfeindlichkeit – religionspädagogische Präventionsarbeit, in: *Jahrbuch der Religionspädagogik* 36, 162–174.

Bergmann, Werner (2016): *Geschichte des Antisemitismus*, 5. Auflage, München: Beck.

Bücker, Petra (2002): Literarisches Lernen in der Primar- und Orientierungsstufe, in: Bogdal, Klaus-Michael/Korte, Hermann (Hg.): *Grundzüge der Literaturdidaktik*, München: dtv, 120–133.

Gellner, Christoph/Langenhorst, Georg (2013): Blickwinkel öffnen. Interreligiöses Lernen mit literarischen Texten, Ostfildern: Patmos.

Grümme, Bernhard (2015): Öffentliche Religionspädagogik. Religiöse Bildung in pluralen Lebenswelten, Stuttgart: Kohlhammer.

Hailer, Martin (2020): Christlich-jüdischer Dialog und seine relevanten Erträge für den Religionsunterricht, in: Jahrbuch der Religionspädagogik 36, 88–100.

Jens, Walter (1975): Der Fall Judas, Stuttgart: Kreuz.

Kamplung, Rainer (2010): Antijudaismus, in: Benz, Wolfgang (Hg.): Handbuch des Antisemitismus. Band 3: Begriffe, Theorien, Ideologien, Berlin: de Gruyter, 10–13.

Kuschel, Karl-Josef (2007): Jesus im Spiegel der Weltliteratur. Eine Jahrhundertbilanz in Texten und Einführungen, 2. Auflage, Düsseldorf: Patmos.

Langenhorst, Georg (1999): Zeugen, Helfer und Täter – zu den Gestalten der Passionsgeschichte, in: Schmidinger, Heinrich (Hg.): Die Bibel in der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts. Bd. 2: Personen und Figuren, Mainz: Grünewald, 504–524.

Meiser, Martin (2004): Judas Iskariot. Einer von uns, Leipzig: EVA.

Obertür, Rainer (1998): Kinder fragen nach Leid und Gott. Lernen mit der Bibel im Religionsunterricht, München: Kösel.

Pallitsch, Lukas (2022): Schablonen und Stereotype fächerintegrativ aufbrechen: Der Beitrag literarischen Lernens zur Bekämpfung von Antisemitismus, in: Österreichisches Religionspädagogisches Forum 30(2), 111–128.

Rothgangel, Martin (1997): Antisemitismus als religionspädagogische Herausforderung. Eine Studie unter besonderer Berücksichtigung von Röm 9–11, Freiburg im Breisgau: Herder.

Salzborn, Samuel (2010): Antisemitismus als negative Leitidee der Moderne. Sozialwissenschaftliche Theorien im Vergleich, Frankfurt am Main: Campus.

Schäfer, Peter (2020): Kurze Geschichte des Antisemitismus, München: C. H. Beck.

Schindler, Frank (2012): Verbundsysteme. Integrativer Deutschunterricht und fächergreifendes Lernen, in: Bogdal, Klaus-Michael/Korte, Hermann (Hg.): Grundzüge der Literaturdidaktik, 6. Auflage, München: dtv, 272–285.

Simmel, Ernst (1993): Antisemitismus und Messen-Psychopathie, in: Simmel, Ernst (Hg.): Antisemitismus, Frankfurt am Main: Fischer.

Spichal, Julia (2015): Vorurteile gegen Juden im christlichen Religionsunterricht. Eine qualitative Inhaltsanalyse ausgewählter Lehrpläne und Schulbücher in Deutschland und Österreich (ARP 57), Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht unipress.

Woppowa, Jan (2015): Religionspädagogik in der Spur von Nostra Aetate, in: Boschki, Reinhold/Wohlmuth, Josef (Hg.): Nostra Aetate 4. Wendepunkt im Verhältnis von Kirche und Judentum – bleibende Herausforderung für die Theologie, Paderborn: Schöningh, 61–74.

Zenger, Erich (1991): Das Erste Testament. Die jüdische Bibel und die Christen. Düsseldorf: Patmos.